Englands Weltherrschaft.

Den Garten Eden forderte Lloyd George in seiner letzten Rede. Seit alten Zeiten forderte und nahm sich England jeden Garten Eden, den es erhalten konnte. Und war nicht wählerisch in den Mitteln, die es zum Ziele führen sollten. Aber das tat es nicht aus nackter Freude am Landbesitz, sondern wegen der wirtschaftlichen Bedeutung des betreffenden Besitzes für die Weltumspannung des Handels.

Als andere Staaten schon große europäische und überseeische Länder erobert hatten, nahm England ihnen das eine oder andere Kleinod ab; Inseln, die jenen nicht wichtig dünkten, Landstriche, die verhältnismäßig geringen Eigenwert hatten — die aber alle sich als Felder auf dem Brett des großen Schachmeisters der Welt erwiesen.

Als es noch keinen Suezkanal gab und Indien trotzdem winkte — mit seinen Schätzen und Gewürzen, als man also um Afrika herumfahren mußte, um den Seeweg nach Indien zu nehmen, damals schon hat England begriffen, daß andere Völker nur Bahnbrecher sein durften, um die Früchte für England reifen zu lassen. Um Afrika herum zog es einen Gürtel von Flottenstützpunkten, fing 1618 mit der Besetzung von Gambia an, erwarb 1651 St. Helena von den Niederländern und setzte sich 1663 an der Goldküste und bald darauf an der Sierra Leone-Küste fest.

Das „Mutter"-Land liegt nicht einmal günstig — Portugal, Spanien liegen zweifellos günstiger. Als Insel ist man auf die Seeschiffahrt angewiesen, aber vor dem Ausgang zum Weltmeer liegt auf große Strecken das keineswegs bequeme Irland. Aber was tut das? Hat man nur das Ziel fest im Auge und läßt es nicht allzu deutlich werden, verfolgt man es, so muß alles gelingen.

So war England auch durchaus nicht übermäßig eilig, seine Pläne aufzudecken, den Gürtel um Afrika etwa gleich voll zu besetzen — Kapland kam erst 1806 von den Niederlanden zu England als Gewinn aus den großen Kriegen gegen Frankreich und seine Bundesgenossen, gleichzeitig wurden in Indien, Amerika und Australien Besitzungen erworben und auch Europa wurde nicht vergessen. Das Mittelländische Meer, die Wiege der Weltwirtschaft, war zu dieser Zeit ebenfalls von England an den wichtigsten Punkten besetzt: Gibraltar, Menorca, Malta und die Jonischen Inseln waren bereits britisch, das Mittelmeer also wirtschaftspolitisch anglisiert.

Was das zu bedeuten hat, lehrt die Entwicklung des Weltwirtschaftsverkehrs, namentlich durch die Welthäfen, die die wesentlichen Brennpunkte weltwirtschaftlicher Beziehung sind. Der Krieg hat uns heute gezeigt, wie abhängig nicht nur das moderne Kulturleben, sondern auch die industrielle Wirtschaft der Kulturvölker von den überseeischen tropischen Erzeugnissen ist. England hat diese moderne Produktions- und Verbrauchswirtschaft aufgebaut und marschierte noch 1910 mit seinem Außenhandel von 24,1 Milliarden Mark an der Spitze aller mit ihm wetteifernden Länder (Deutschland 16,4, Ver. Staaten 14,0, Frankreich 10,2 Milliarden Mark). Schon 1850 hatte England einen Außenhandel von 4,9 Milliarden Mark, als Frankreich erst einen solchen von 1,4, die Ver. Staaten von 1,3 hatten und Deutschland noch nicht zählte, und Anfang der 70er Jahre sah das Verhältnis noch so aus: England 11,0 zu 4,4 (Frankreich), 3,3 (Ver. Staaten) und 6,0 (Deutschland, das freilich rasch gelernt hat).

Die Ziffern der Welthäfen sprechen aber die deutlichste Sprache. Um 1870 stehen Ziffern von 3—4 Millionen Tonnen im Ein- und Ausgangsverkehr in London und Liverpool solchen von etwas über 1 Million in Rotterdam, Antwerpen, Havre und von 1½ Millionen in Hamburg und ½ Million in Bremen gegenüber. An Londons Großschiffahrt war dabei Europa mit 65 %, Ost-Indien mit 11 %, Australien und die Ver. Staaten mit je 5 % beteiligt; London war eben der einzige Hafen Europas, der schon nach allen fremden Erdteilen seine regelmäßigen Dampferlinien hatte, so daß er für den Umladedienst in erster oder einziger Linie stand. Das war die Frucht eines jahrhundertelang sorgsam aufgebauten Weltwirtschaftsverkehrs, war das reife Ergebnis einer weit ausschauenden Handels- und Kolonialpolitik, die an dem gesamten Welthandel, auch wenn England nicht selbst letzter Abnehmer der Waren war, durch Tran. ort und Transaktion, durch Kapital und Arbeit verdiente.

Das war der feste Besitz einer politisch geschulten Weltmacht zu einer Zeit, als Deutschland sich eben erst zur Reichseinheit durchgekämpft hatte. Dem Spätling, der dann durch rührigen Fleiß die Versäumnisse von Jahrhunderten nachholen wollte, gelang vieles, u. a. gelang ihm, Englands Wettbewerbsfeindschaft zu erlangen, aber ein fest geknüpftes Netz über den Weltwirtschaftsverkehr der Erde zu werfen und in seiner Hand zu halten, konnte niemandem mehr gelingen, weil der wirtschaftspolitische Geist Großbritanniens jedem Bewerber überall zurufen konnte: Ich bin schon da!

Nur Mesopotamien als Verbindung zwischen Ägypten und Indien fehlte noch in dem Gürtel um die Erde: den Garten Eden fordert jetzt Lloyd George.

Der Kanzler über die Papstnote.

Kriegsziele unserer Feinde.

Im Hauptausschuß des Reichstages, der nach den Ferien am 21. d. Mts. wieder zusammentrat, hielt der Reichskanzler eine längere Rede, in der er u. a. auf unsere glänzende militärische Lage und auf unsere Leistungen zu Lande und zu Wasser hinwies.

Wenn wir demgegenüber die Leistungen unserer Feinde betrachten, so fuhr der Kanzler fort, so erscheint es unverständlich, daß auf der Gegenseite bisher

nicht einmal die Anbahnung eines Gedankens zum Frieden erkennbar

wurde, geschweige denn zu einem Frieden, der Verzichte einschließt. Ich habe kürzlich durch Mitteilungen über den französisch-russischen Geheimvertrag dartun können, welche weitgehenden Kriegsziele sich Frankreich gesteckt hat. Ich bin jetzt in der Lage, noch weitere Abmachungen nachzuweisen, die unsere Feinde mit Bezug auf ihre Kriegsziele getroffen haben. Einiges hierüber ist der Kommission bereits bei früheren Gelegenheiten bekannt geworden. Ich will dabei chronologisch verfahren. Am 7. September 1914 beschloß die feindliche Koalition, nur einen gemeinschaftlichen Frieden zu schließen. Am 4. März 1915 hat Rußland für den Friedensschluß folgende Forderungen gestellt, denen England durch Note vom 12. März, Frankreich durch Note vom 12. April zugestimmt haben.

An Rußland sollen folgende Gebiete fallen:

Konstantinopel mit dem europäischen Ufer der Meerengen, der südliche Teil von Thracien bis zur Linie Enos—Midia, die Inseln des Marmara-Meeres, die Inseln Imbros und Thenedos und auf der kleinasiatischen Seite die Halbinsel zwischen dem Schwarzen Meer, dem Bosporus und dem Golf von Ismid bis zum Sakariafluß im Osten. Nach Feststellung dieser Grundlage wurde im Jahre 1915/16 weiter verhandelt. Im Laufe dieser Verhandlungen ließ sich Rußland die armenischen Bilajets Trapezunt und Kurdistan zusagen. Frankreich nahm für sich Syrien mit Adana und Mersina und das nördlich gelegene Hinterland bis nach Siwas und Karput in Anspruch. Englands Anteil sollte Mesopotamien sein. Für den Rest der kleinasiatischen Türkei wurde die Aufteilung in ein englisches und französisches Interessengebiet beschlossen, für Palästina eine Art Internationalisierung. Das übrige von Türken und Arabern bewohnte Gebiet mit Einschluß des eigentlichen Arabien und der heiligen Stätten des Islam sollte ein besonderer Staatenbund unter englischer Oberhoheit werden. Als dann Italien in den Krieg eintrat und seinen Teil an der Beute verlangte, kam es zu neuen Verhandlungen, die keineswegs auf Verzichte hinausliefen. Ich denke, daß wir auch hierüber noch näheres erfahren werden und der Öffentlichkeit alsdann mitteilen können.

Bei so weitgehenden Kriegszielen der Feinde ist es verständlich, daß sich Herr Balfour kürzlich geäußert hat, er halte eine ausführliche Erklärung über die Kriegspolitik der Regierung nicht für am Platze. Das also ist der Boden, wie er sich uns gegenwärtig darstellt, wenn wir die Möglichkeit eines Friedensschlusses ins Auge fassen.

Es ist begreiflich, wenn in der deutschen Presse angesichts der Haltung unserer Feinde der Standpunkt vertreten wird, daß es

für uns nicht möglich ist, mit einem neuen Friedensangebot hervorzutreten.

In die Situation, wie ich sie Ihnen hier geschildert habe, ist nun

die Friedenskundgebung des Papstes

gekommen. Der Grundgedanke dieser Kundgebung entspricht der Stellung, die der Papst nach seiner ganzen Persönlichkeit einnimmt, und dem Auftrag, den er als Oberhaupt der katholischen Christenheit hat. Der Papst stellt bei seinem Gedankengang in den Vordergrund, daß an die Stelle der Macht und der Waffen das formale Recht und das sittliche Gesetz treten müsse. Auf dieser Grundlage entwickelt er seine Vorschläge über Schiedsgericht und Abrüstung und kommt zu den weiteren Folgerungen, die er für die Zeit nach dem Eintritt des Friedens zieht.

Was nun den materiellen Inhalt der Kundgebung angeht, so kann ich endgültig und im einzelnen keine Stellung nehmen, bevor nicht eine Verständigung mit unseren Bundesgenossen stattgefunden hat. Ich kann mich nur ganz allgemein äußern und möchte dies nach zwei Richtungen hin tun. Einmal muß ich der Auffassung entgegentreten, daß die Entschließung des Papstes durch die Zentralmächte beeinflußt worden sei. Ich stelle fest, daß die Kundgebung des Papstes an die kriegführenden Mächte, wie sie aus der Presse bekannt ist, der spontanen Entschließung des Oberhauptes der katholischen Kirche entsprungen ist. Sodann: wenn ich mir auch eine Stellungnahme im einzelnen vorbehalten muß, so kann ich doch schon jetzt sagen, daß es unserer mehrfach kundgetanen Haltung und unserer Politik seit dem 12. Dezember entspricht, daß wir jedem ehrlichen Versuch, in das Völkerelend des Krieges den Gedanken des Friedens hineinzutragen, sympathisch gegenüberstehen, und daß wir den Schritt des Papstes, der, wie ich meine, von ernstem Bestreben nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit getragen ist, besonders begrüßen. Ich fasse mich dahin zusammen:

1. Die Note ist nicht von uns veranlaßt, sondern aus der spontanen Initiative des Papstes hervorgegangen.

2. Wir begrüßen die Bemühung des Papstes, durch einen dauernden Frieden dem Völkerkrieg ein Ende zu machen, mit Sympathie.

3. Wegen der Beantwortung stehen wir in Verbindung mit unseren Bundesgenossen, doch sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Weiter kann ich jetzt auf die materiellen Punkte der päpstlichen Kundgebung nicht eingehen. Ich bin aber bereit, mit dem Ausschuß in einer noch näher zu vereinbarenden Sonderform wegen der weiteren Verhandlungen bis zur Erteilung der Antwort Fühlung zu nehmen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß diese gemeinsame Arbeit uns dem Ziele näher bringen möge, das wir alle im Herzen tragen: einen ehrenvollen Frieden fürs Vaterland.

Im Anschluß an die Rede fand eine kurze Aussprache statt, in der die Mehrzahl der einzelnen Vertreter der Parteien sich mit den Ausführungen des Kanzlers einverstanden erklärten.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Schlacht im Westen.

Italienischen Blättern zufolge ist die französische Offensive bei Verdun nur das Vorspiel zu einer Schlacht auf der ganzen Westfront mit weitgesteckten operativen Zielen. — Eine Pariser Havasnote gesteht zu, daß der deutsche Gegenangriff auf beiden Maasufern dadurch begünstigt wird, daß das Nachziehen der französischen Geschütze auf den Trichterfeldern einige Zeit erfordert. Ferner bestätigt die Havasnote, daß die deutsche Heeresleitung in Voraussicht des französischen Gegenangriffs die Besatzungen an unhaltbaren Punkten rechtzeitig zurückzog. Nach französischen Berichten über die Schlacht vor Verdun scheinen die Franzosen die schwersten Verluste infolge überaus heftiger deutscher Gegenangriffe am Wald von Avocourt, am Toten Mann und an der Höhe 344 erlitten zu haben. — Der Militärkritiker der Londoner „Times", Oberst Repington schreibt zur Schlacht in Flandern, Marschall Haigh habe die englische Entscheidungsschlacht in Flandern auf die Dauer von drei Monaten berechnet und festgesetzt. Eine Steigerung der jetzigen Angriffsmassen in Flandern sei unmöglich.

Wirkungen des U-Boot-Krieges Juli—August 1917.

Die Besorgnisse unserer Feinde wegen des Frachtraummangels sind im Wachsen. Ernst zunehmende Blätter, wie „Economist" und „Journal of Commerce", sprechen besorgt über die Schiffsverluste für die Zukunft Englands. Der Ruf nach Schiffsersatz „Tonne für Tonne" ist verstummt, da man anscheinend in England nicht mehr an einen Sieg glaubt, welcher die Verwirklichung einer solchen Forderung ermöglichen würde. Alles in allem herrscht eine wenig zuversichtliche Stimmung.

Italiens Hoffnungen auf einen Sonderfrieden.

Der Pariser Korrespondent des Mailänder „Secolo" sagt, es dürfe als sicher gelten, daß nicht nur die Friedensnote des Papstes auf den Wunsch Österreichs erfolgt sei, sondern daß der Vatikan auch in Beziehung zu den durch die persönlichen Agenten des österreichischen Herrschers Karl versuchten Friedenssondierungen in den verbündeten Ländern stehe. Die Verbandsregierungen hätten dies erwartet und daher den päpstlichen Schritt erwartet. Aus den Antworten Deutschlands und Österreichs werde nun zu ersehen sein, ob Österreich wirklich, wie es seit gewisser Zeit scheine, gewillt sei, seine Sache im Interesse eines raschen Friedens von der deutschen zu trennen. Doch bestehe zunächst mehr Grund, anzunehmen, daß die österreichischen Intrigen mehr ein Manöver zur Spaltung des Vierverbandsblockes als Bestrebungen der Mittelmächte seien.

Die Papstnote als Prüfstein.

Die „Ostschweiz" schreibt am 16. August: Der Papst hat dem Völkersehnen nach Frieden neue Flügel geliehen. Schon beginnt die Diskussion über diesen und jenen Punkt, und es zeigt es sich, daß die Verbandsmächte den neuen Schritt des Papstes schon den Kriegen gesagt haben. Energisch wird jedes Friedensangebot abgelehnt, das auf der Verständigung der Nationen basiert und nicht von den Voraussetzungen eines Sieges der Verbandsmächte ausgeht. Noch weiß man nicht, welches das Schicksal der päpstlichen Kundgebung sein wird, aber das eine ist sicher, sie wird zum Prüfstein werden, wo ehrlicher Friedenswille vorhanden ist und wo die Kriegsidee die Gehirne gewissenloser Kriegshetzer in krankhafter Weise erfaßt hat. Den wahren Feind des Friedens kennen zu lernen, ist schon ein großer Gewinn. Diesen Feind vor aller Welt entlarvt zu haben, wird das Verdienst Benedikts XV. sein.

Eine großangelegte Orientaktion des Verbandes?

Die „N. Züricher Nachr." melden aus Bern (Schweiz): In den letzten Tagen eingetroffene italienische Soldatenbriefe sind außerordentlich stark zensuriert. Reisende versichern, eine Friedensstimmung sei im Zunehmen begriffen. Giolitti, der zu den offiziellen Sozialisten gewisse Beziehungen unterhalte, habe diese Friedensstimmung durch seine letzte Rede stark genährt. Die Macht der offiziellen Sozialisten wachse mit jedem Tag. Italien werde vermutlich keine Truppen an die Westfront schicken, wohl aber eine großangelegte Orientaktion des Verbandes unterstützen.

Nimmer wieder!

8] Novelle von Wilhelm Horn.

(Fortsetzung.)

Die Alte blickte, als keine Antwort erfolgte, wieder auf die Straße hinaus. Plötzlich fuhr sie in die Höhe. „Da lauft dem Sepperl sei' Dackerl!" rief sie. „Er lauft nach dem Jägerhaus zu!"

Das Tonerl war aufgestanden. „Na, siehst, Mutterle," sagte sie eifrig, „nu wird der Sepperl auch gleich vorüberschreiten."

Aber Minute auf Minute verrann, und der Jäger ging nicht vorüber. Eine Viertelstunde war schon verflossen.

„Er kommt nit, er kommt nit, der kommt nimmer nit," murmelte die Alte. „Daß das Dackerl so allein sein' Weg lauft, das is a schlimmes, schlimmes Zeich'n."

Tonerl ging in der Stube auf und ab. Sie schritt über den Flur zur Haustür. Eine schwüle Wärme lag in der Luft. Surrend flog der Wind durch die Häuserreihe. Das Mädchen stand einige Augenblicke unschlüssig, dann ging sie mit raschen Schritten in der Dorfstraße nach der Richtung hin, die dem Försterhaus entgegengesetzt war.

Als sie am Almenhof vorüberschritt, stand der Jörgerl unter dem Torweg.

„Wo willst hinaus, Tonerle?" rief er über die Straße hinweg.

Das Mädchen antwortete nicht, sondern ging hurtig seinen Weg fort. Mit wenigen Sprüngen war der Jörgerl an ihrer Seite.

„Was hat heut' vormittag," begann der Bursche mit einem listigen Lächeln, „der Jagersepp bei euch g'wollt, schönes Tonerle?"

„Woher weißt das?" fragte sie kurz.

„I weiß alles," entgegnete der Jörgerl selbstgefällig. „I weiß alles. Aber so lauf doch nit so, man kommt halt mit dir nit mit! Hat er etwan bei dir den Hochzeitbitter für sich g'spielt?"

Das Tonerl schwieg. Dann erwiderte sie zögernd: „Triffst halt das Richtige."

„Und was hast ihm g'antwort'?"

„Das i ihn nit mag."

„So is 's brav, so is 's brav. Madl! Sprich, Tonerle, wann i di frag'n tät, ob mi liab hast, was würd'st da sag'n?"

Das Mädchen war stehen geblieben und sah dem Burschen forschend in die Augen. „Meinst etwan ehrlich mit mi, Jörgerl?"

Jörgerl lachte hell auf. „Bist a narrisch' Dirndl!" kicherte er. „Wir san a junges Blut, du und i, und das meint's immer ehrlich. Nit?"

Tonerl schritt von neuem rasch aus. Sie waren über die letzten Häuser des Dorfes hinausgelangt. Das Mädchen blickte scharf den Weg hinauf, der sich in der Ferne an dem Hang entlangschlängelte und dann zu dem schneebedeckten Kamm aufstieg.

„Was suchst denn, Tonerl?"

Sie stand wieder still. „Jörgerl," fragte sie, „was denkst, ob heut' auf der Ganswand Lauinen runtergehn?"

„Was willst mit 'n Lauinen?" lachte der Bursche. „In dein' Rock auffangen tun? 's kann sein und 's kann nit sein, aber 's wird wohl doch schon sein!"

„Meinst, daß 's heut' dort oben g'fährlich is?"

„O, jegerl, g'fährlich! Ich bin schon an ganze Reih' 'mal beim Föhn auf der Gamswand g'wesen. Wann's kommt, springst beiseit', und unten liegt's. Mußt bloß g'scheit sein. Wann's verlangt'st, i stieg' gleich nauf."

„Jörgerl, gingst wirklich nauf? I halt' di beim Wort: Jörgi, steig nauf!"

Der Bursche machte ein verlegenes Gesicht und kraute sich hinter dem Ohr. „Du bist an sakrisch' Hex', Madl! Soll i dir etwan Almenrausch brechen? Das gibt's dort oben jetzt noch nit. Aber i versprech dir's heilig: Sonsten tu i alles für di."

Tonerl sah noch einmal den Weg scharf hinauf. Dann kehrte sie um und schritt zum Dorf zurück.

„I schenkt' dir alles, was magst, wann mi liab hätt'st, Dirndl," fuhr Jörgerl nach einer Pause fort, während er behaglich mit der beringten Hand an der schweren Uhrkette spielte. „Was meinst, möcht'st auch so a feines Ringerl hab'n? 's steht bei dir, 's steht bei dir, Tonerl! Wann du . . . . . wann du an dein Fensterl kämst, kauft' i dir gleich so eines oder zwoa."

Das Mädchen blickte sinnend auf die Ringe.

„Deine Ringerl san halt fein," sagte sie schwer atmend, „aber i kann auch ohne Ringerl leb'n."

Man war am Almenhof angelangt. Jörgerl blieb stehen.

„Nu, was meinst, Madl," sagte er lauernd, „wirst heut' an dei' Fensterl sein?"

„Wann du kämst, würd'st schon merken, wenn i denk'." Es lag ein rauher, grollender Klang in den Worten.

Sie ging ihrem Hause zu. Als sie in die Stube trat, brannten die Kerzen auf der Almmode. Betroffen schaute sie auf ihre Mutter.

Die Alte kniete mit gesenktem Kopf und gefalteten Händen vor dem Marienbild. „Du Mutter Gottes Gebenedeiete," betete sie leise, „hilf ihm, hilf ihm, hilf ihm! Aber wann seine Seel' schon eingehen muß in den Himmel, in unseres liab'n Herrgott's, des Allmächtigen, gib, daß ihm g'schenkt wird die ewige Seligkeit. G'lobt seist Maria mit den sieben Schwertern! Amen!"

Die Steindlerin erhob sich und blies die Kerzen aus.

„Wo warst?" fragte sie traurig.

„Auf die Straß' hinaus nach der Ganswand zu. Er schritt nit daher."

„Das konnt'st im vorheraus wissen. Der, der kommt nimmer wieder, nimmer wieder." Sie strich sich mit den dünnen Fingern die grauen Haarsträhnen aus der Stirn. „Sonntags mitbet'n, Tonerl, für das Heil seiner Seel'."

„In mein' Herz'n is kein' Ruh', kein' Ruh' mit mehr. Da is nit guat bet'n, und wenn man auch gleich auf die Knie daniederfallen möcht'."

Die Tür wurde aufgerissen.

In die Stube sprang ein flachsköpfiger Bub. „Schön' Gruß soll i b'stell'n," rief er, „dem Franzl, dem Herrn Förster, und er laßt fragen, ob der Sepperl bei euch wär'?"